Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 11 (1950)

Heft: 3

Artikel: Pedum eburneum Curiense : der elfenbeinerne Bischofsstab von Chur

Autor: Kälin, Thietland

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pedum eburneum Curiense
Der elfenbeinerne Bischofsstab von Chur

VON P. THIETLAND KÄLIN, O.S.B.

(TAFELN 63–64)

Die Eröffnung des Sepulcrums vom Hochaltar der bischöflichen Kathedrale in Chur hat im Jahre 1944 Altertümer zutage gefördert, die für die Frühgeschichte der Diözese recht bedeutungsvoll sind. Sie bestätigen als stumme Zeugen das hohe Alter dieses ehrwürdigen Bistums und bilden eine wertvolle Bereicherung der Schatzkammer der Kathedrale. Ihre historische und künstlerische Bedeutung hat der Eröffner des Sepulcrums, Dr. Christian Caminada, Bischof von Chur, in seiner Abhandlung «Der Hochaltar der Kathedrale von Chur[1]» wissenschaftlich und sachlich nach allen Seiten gewertet.

In der Schatzkammer der Churer Kathedrale befindet sich auch ein Bischofsstab aus Elfenbein, der in dem reichen Bestande dieses sehr zweckmäßig und übersichtlich angeordneten Gemaches bis anhin einen bescheidenen Platz einnahm. Immerhin ließ der Stab bei genauerer Betrachtung erkennen, daß er trotz der Beschädigungen, die er im Laufe der Zeit erlitten hatte, interessanter und wichtiger sei, als es sein anspruchsloses Aussehen auf den ersten Blick verrät. Niemand war sich dieser Tatsache deutlicher bewußt als Bischof Christian Caminada selbst, weshalb er anordnete, der Elfenbeinstab sei zu restaurieren und, wenn möglich, sachgemäß zu ergänzen.

In Ausführung dieses Auftrages war uns die Möglichkeit geboten, den Elfenbeinstab – wir nennen ihn im weitern mit dem ihn am richtigsten und kürzesten bezeichnenden Namen Pedum – einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen, über deren Ergebnis ein genaues Protokoll für das bischöfliche Archiv erstellt wurde, begleitet von photographischen Aufnahmen aller wichtigen Teile. Hier sei nur das Wichtigste angeführt.

Bestandesaufnahme und Untersuchungsergebnis. Das Pedum besteht aus sieben Elfenbeinwalzen verschiedener Länge und Dicke, die durch Kupferzwingen verbunden sind und durch einen durch die Walzen hindurchgezogenen Eisenstab, der unten in eine vierkantige Spitze ausläuft, zusammengehalten werden. Den obern Abschluß bildet ein plattgedrückter Elfenbeinknauf. In ihm steckte noch ein kleiner Rest der roh abgesägten ursprünglichen Krümme, an deren Stelle eine primitive, holzgeschnitzte in spätgotischer Form eingefügt war (Abb. 1[2]). Von den neun

[1]) Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK), Bd. 7, 1945, S. 23 ff.

[2]) Vgl. auch die Abbildung bei Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. VII, Abb. 209.

Kupferzwingen fehlten die unterste, die drittoberste und oberste. Ein Metallstift, der diametral durch die oberste Walze ging, hielt 2 cm unter dem Knauf den Eisenstab fest.

Bei der Zerlegung wurden in langer behutsamer Arbeit die Elfenbeinteile vom Eisenstab abgestreift, die Walzen und Zwingen numeriert und jedes Stück gemessen und aufgezeichnet.

Die Elfenbeinteile sind gesund und sehr hart, doch finden sich zahlreiche bis ins Innere gehende Risse, verursacht durch den Einfluß von Kälte und Wärme und auch durch den Rost, der sich am Eisenstab gebildet und sprengend gewirkt hatte. Der Durchmesser der Elfenbeinwalzen ist verschieden, bei der untersten (Tafel 64*b*, Nr. 7) ca. 22 mm, bei der obersten (Nr. 1) ca. 30,5 mm. Auch die Länge der Walzen differiert, da einzelne Teile bei Reparaturen willkürlich verkürzt wurden, dann aber auch deswegen, weil schon bei der Herstellung des

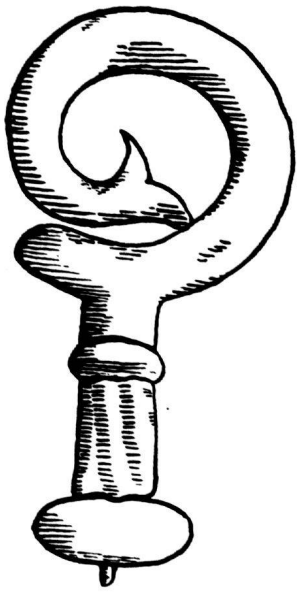


Abb. 1. Holzgeschnitzte Krümme vom Churer Bischofsstab.
Nach KD. Graubünden, Bd. VII, Abb. 209

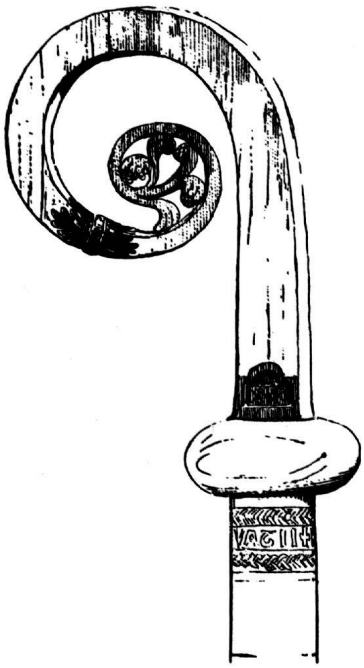


Abb. 2. Stab von St-Servain († 384), Maastricht
Nach Rohault de Fleury

Stabes aus einem gewissen Stilempfinden heraus Walzen von verschiedener Länge zusammengefügt worden sind. Die Enden der einzelnen Stücke sind zum Teil sehr schadhaft. Die für das Einschieben der Kupferzwingen abgedrehten Stellen zeigen allerlei Bohrlöcher, die teils diametral, teils in Sehnenrichtung verlaufen. Durch die Bohrungen wurden diese Partien geschwächt und bröckelten vielfach ab. Das untere Ende der 4 Walzen weist ein handgeschnittenes, rechtslaufendes Gewinde auf (Tafel 64*d*), dem ein in die Kupferzwinge eingelassenes eisernes Muttergewinde entspricht. Das obere Ende der Walze 5, das in die gleiche Zwinge mündet, steckte abgebrochen in der letztern. Unbeschädigt ist das obere Ende der 1. Walze (Tafel 64*a*), das an den Knauf anstößt; etwas defekt das obere Ende der Walzen 2, 4 und 7, während die untern Enden dieser Stücke zum Teil recht starke Schäden zeigen. Am besten erhalten ist das Gefüge zwischen den Walzen 1 u. 2 (Taf 64*b*). Einige der Walzen – am deutlichsten sieht man dies bei Nr. 2 und 4 – zeigen knaufseits als Verzierung einen flachen, bandartigen Wulst von 6,5 mm Breite. In diese fast unmerklich erhöhten Randpartien sind drei Linien eingedreht. Es lag nahe, diese Verzierung auch für die untern Walzenenden anzunehmen. Da diese aber mehr oder weniger beschädigt und zum Teil bei frühern Restaurationen verkürzt worden sind, konnte die Richtigkeit dieser Annahme nur aus folgender Tatsache erschlossen werden: Am untern Ende von Walze 1 (Tafel 64*b*) wurde zum Einschieben der Kupferzwinge eine

Fläche abgedreht, deren Breite genau der des obern Wulstes mit dem Dreiliniendekor entspricht, und das gleiche zeigte sich bei Walze 3, nur war hier die Oberfläche über die 6,5 mm des weggedrehten Wulstes hinaus etwas beschädigt. Durch die zwischen den beiden Wülsten liegende 11,5 mm breite Fläche gehen zwei diametrale Bohrungen von ca. 3 mm Lochweite, die im rechten Winkel übereinander liegen und zu Verstiftungen gedient haben[3].

Der Knauf (Tafel 64*a*), mit einem Durchmesser von 76,5 mm und einer Dicke von 28,5 mm ist intakt und zur Anpassung an Walze 1 unten glatt abgedreht. Oben steckte in ihm das roh abgesägte Ende der ursprünglichen Krümme.

Die Kupferzwingen (Tafel 64*b*) sind in primitiver handwerklicher Technik genietet, nur eine ist mit Zinn gelötet. Der aufgesetzte Rand besteht aus einem 3 mm breiten Kupferstreifen. Verzierungen fehlen.

Der Eisenstab mit der vierkantigen Spitze ist geschmiedet, in der Stärke ungleich, stellenweise brüchig und mit starkem Rost überzogen.

Wenn man anfänglich von der Annahme ausgegangen war, es könnten nicht nur die Elfenbein-, sondern auch die Kupfer- und Eisenteile original sein, so fiel diese Voraussetzung dahin, als man den Stab zerlegt hatte und es sich zeigte, daß im Laufe der Jahrhunderte das Pedum, nach den Bohrlöchern, Abdrehungen etc. zu schließen, mindestens viermal auseinander genommen worden war, wobei es durch ungeschickte Behandlung immer neue Schäden erlitten hatte.

Als Resultat der verschiedenen Beobachtungen ergab sich die Möglichkeit, aus dem noch vorhandenen Bestand die einstige Zusammensetzung des Pedums mit Sicherheit zu bestimmen. Der ursprüngliche Stab bestand ausschließlich aus Elfenbein und war eine reine Drechslerarbeit. Walze fügte sich an Walze, und jede Fuge war in der Fläche zwischen den beiden Wülsten mit zwei rechtwinklig übereinanderliegenden Elfenbeinstiften verfestigt, deren Enden mit der Fläche glatt abgedreht oder möglicherweise als kleine abgerundete Köpflein sichtbar waren. Es besteht auch die Möglichkeit, daß die schon von Anfang an zylindrisch durchlochten Walzen durch Holzzapfen miteinander verleimt waren; denn die Zapfen und Zargen der Walzen, die an den Reibungsflächen gerauht sind, zeigen deutliche Spuren früherer Verleimung. Der eiserne Stab und die Metallzwingen stammen aus späterer Zeit. Ursprünglich war das Pedum wesentlich länger als heute. Es läßt sich errechnen, daß die heutige Verkürzung mehr als 20, ja vielleicht bis 25 cm ausmacht, wobei festgestellt werden kann, daß die Walzen 5 und 7 am meisten reduziert worden sind und auch die Walze 4 merklich an Länge eingebüßt hat. Der Stab dürfte ursprünglich ca. 180 bis 185 cm gemessen haben (ohne die Krümme), bei einer Länge von 160 cm vor der Restauration[4]. Die heutige Länge beträgt 162 cm (ohne das Kreuz).

An Hand aller unserer Feststellungen gewinnen wir ein zuverlässiges Bild vom Originalaussehen des Pedums. In schöner Harmonie reihen sich die Elfenbeinwalzen zu einem schlanken, gut proportionierten Schaft. Die obern sind kürzer als die untern, und der Umfang der einzelnen Stücke nimmt von oben nach unten gleichmäßig ab. Die oberste Walze zeigt, gleich einem Säulenschaft, eine leichte Schwellung, wie wenn sie der Künstler bewußt als Trägerin einer Last hätte formen wollen. Die Fugen zwischen den einzelnen Walzen waren hervorgehoben durch zwei Linienbänder mit je drei Rillen, die sich in einer Entfernung von 11 mm um das Pedum legten und zwischen denen die Köpfchen der diagonal übereinander gestellten Elfenbeinstifte sichtbar waren. Den untern Abschluß des Stabes dürfte ein Elfenbeinzapfen gebildet haben, als oberer diente der Knauf mit der heute verlorengegangenen Krümme, über deren Form und Aussehen wir leider keine Anhaltspunkte haben und von der wir auf Grund ihres noch im Knauf steckenden, abgesägten untern Endes nur wissen, daß sie aus Elfenbein bestand.

Die Restauration des Pedums. Nach dem Willen des Auftraggebers sollte die Restaurierung unter gewissenhafter Verwertung der aus der Bestandesaufnahme und Untersuchung gewonnenen Er-

3) Wie die Fugen ineinandergehen, zeigen Abbildung *b* und *c*, Tafel 64. Die Zarge der untern Walze nimmt jeweilen den Zapfen der obern auf.

4) Nach E. Poeschel, a.a.O., S. 189.

kenntnisse an die Hand genommen werden. Von vornherein erwies es sich dabei als unmöglich, das Pedum in seiner ursprünglichen Art zusammenzufügen, da die Zapfen und Zargen zu stark beschädigt waren und ohne einen festen Eisenstab als Verstärkung nicht auszukommen war. Man entschloß sich daher, die fehlenden Zwingen nach Muster der vorhandenen in Kupfer zu ersetzen und zum besseren Zusammenhalt der einzelnen Elfenbeinwalzen einen neuen, rostfreien Stahlstab durch sie hindurchzuziehen, an den eine Vierkantspitze angeschweißt wurde. Dieser Stab ist aber nicht mehr wie vorher durch einen eisernen Querstift, sondern durch ein Schraubengewinde in einem Röhrlein befestigt, das durch die Walzen geschoben ist, und in welches auch die Knaufbekrönung eingeschraubt werden kann. Dadurch konnte man der obersten Walze wieder ihr altes Aussehen geben und ihre Löcher durch eingelassene Elfenbeinzapfen schließen.

Bei der Fuge zwischen Walze 1 und 2 waren Zapfen und Zarge im ursprünglichen Zustand erhalten geblieben und nur wenig beschädigt. Da zudem Walze 2 ihr oberes Linienband noch unversehrt bewahrt hatte, war hier eine Rekonstruktion möglich, die dem ursprünglichen Zustand sehr nahe kommt. An das untere Ende der ersten Walze wurde zu diesem Zwecke ein Elfenbeinstück in der gleichen Breite und mit der gleichen Verzierung wie das obere Bandornament von Walze 2 angesetzt und die 11,5 mm breite Fläche der Zarge, die ursprünglich den glatten Zwischenraum zwischen den beiden Linienbändern gebildet hatte, mit einem glatten Metallband umschlossen, da diese Fläche durch das Einpassen der frühern Zwinge unschön geworden war.

Eine viel heiklere Angelegenheit war der Ersatz der verlorengegangenen Krümme. Wir dachten zuerst an eine solche aus Elfenbein, und ein Restaurator[5] hatte in Anlehnung an die vorhandene hölzerne bereits einige Modelle gefertigt. Es zeigte sich aber, daß das Neue, trotz bester Arbeit Wertlosere, die alten, wertvolleren Teile übertönt und dem ehrwürdigen Bischofsstab eine unechte Note gegeben hätte. Wir sahen deshalb von einer Lösung auf diesem oder ähnlichem Wege ab und entschlossen uns, auf den Elfenbeinknauf ein schlichtes, silbervergoldetes Kreuz zu setzen, das nicht flächig, sondern nach allen Seiten als Volumen wirkt. Wir waren uns dabei bewußt, daß wir dadurch dem Pedum, dem Krummstab[6], etwas vorenthielten, was für gewöhnlich dazu gehört, nämlich die Krümme. Aber abgesehen davon, daß es in früheren und frühesten Zeiten Bischofsstäbe ohne Krümmen gegeben hat, war für uns entscheidend, den altehrwürdigen, feinen Elfenbeinstab nicht durch etwas Neues, Wuchtiges zu beeinträchtigen. Sicher ist die getroffene Lösung nicht die einzig mögliche, aber sie dürfte der Absicht, das Pedum in seiner Eleganz und Feinheit ungestört wirken zu lassen, einigermaßen nahegekommen sein.

Dieser ersten Instandsetzung folgte mit Zustimmung des Bischofs von Chur bald darnach eine zweite. Da sich die Kupferzwingen als ganz späte Zutat erwiesen hatten, zudem ziemlich grob gearbeitet waren und zu dem edlen Elfenbein und silbervergoldeten Kreuz nicht recht passen wollten, ersetzte man sie durch solche aus vergoldetem Silber. Da bei der drittobersten Fuge, zwischen Walze 3 und 4, das Bandornament am obern Rande von Walze 4 noch vorhanden war, kam man auf eine gleiche Rekonstruktion wie bei der obersten Fuge zwischen Walze 1 und 2. Nur wurde die Zwinge zwischen den Linienbändern etwas breiter gehalten, weil die Walzen an den Enden beschädigt waren. Bei den übrigen Fugen, wo keine Wülste mehr vorhanden waren, gravierte man die Dreirillenornamente in die Silberzwingen, um alle Fugen ähnlich zu schmücken. Durch diese zweite Instandsetzung hat das Pedum in ästhetischer Hinsicht gewonnen. Es präsentiert sich nun nach Form und Stoff in edler Würde.

Die Restauration des Churer Elfenbeinpedums wurde ausgeführt von Goldschmied M. Burch-Korrodi in Zürich, der sich dieser Aufgabe mit vollster Einfühlung und mit dem Einsatz seiner künstlerischen und fachlichen Kenntnisse gewidmet hat.

5) Herr Kunstmaler W. Müller in Küßnacht am Rigi.
6) Dieser Name kommt erst im 11./12. Jahrhundert auf.

Datierung. Um die Frage nach der Entstehungszeit des Pedums zu beantworten, ist es nötig, einen Blick auf die historische Entwicklung der Bischofsstäbe zu werfen[7]. Der Weg führt uns nicht, wie man vermuten möchte, nach Rom, in das Zentrum und den Ursitz der kirchlichen Hierarchie, sondern in die westlichen Grenzländer der damaligen Christenheit, nach Gallien und Irland. Das Pedum ist ursprünglich nicht ein «Bestandteil der kirchlichen Ausstattung des Bischofs[8]», sondern der Wanderstab der apostolischen Glaubensboten, der nach ihrem Tode an ihrem Wirkungsort ein Gegenstand der Verehrung, eine «kostbare Reliquie für die Gläubigen» wird[9]. Eine Reihe von Legenden knüpft sich an die Stäbe der irischen und gallischen Missionare, wie beispielsweise diejenige vom Stab des hl. Petrus. Der hl. Martial wird von Petrus nach Gallien geschickt und verliert auf dem Wege seinen Gefährten Austrichinian durch den Tod. Martial kehrt zu Petrus zurück und erhält von ihm seinen Stab, mit dem er seinen toten Gefährten wieder zum Leben erweckt und mit ihm die Reise nach Gallien fortsetzt. Diese Legende wiederholt sich noch dreimal mit andern Heiligennamen und zeigt uns, daß der Stab ein Zeichen apostolischer Sendung bedeutete und in hohen Ehren gehalten wurde. So bewahrten Köln und Trier die zwei Hälften des Petrusstabes, die Abtei von St-Denis den Stab des hl. Dionysius, des Areopagiten, und die Kathedrale von Metz denjenigen des hl. Clemens aus dem 4. Jahrhundert. Maastricht besitzt den Stab (Abb. 2) des hl. Servagius (St-Servain, † 384), Brügge den des hl. Malo, Reims den Stab des hl. Remigius († 533), und Irland hütet in Ehrfurcht den Stab seines Patrons, des hl. Patrick.

Diese keltischen Stäbe aus dem 5.–8. Jahrhundert waren also Wander- und Hirtenstäbe der Glaubensboten und ersten Bischöfe der gallischen und irischen Kirche. Wenn sie auch noch keinen ausgesprochen liturgischen Charakter besaßen, so ist ihre Bedeutung doch schon frühzeitig durch authentische Texte umschrieben. Papst Coelestin (423–432) sieht in seinem Brief an die Bischöfe von Narbonne und Vienne «im Stab das Hirtenamt» angedeutet; das Sakramentar S. Gregorii nennt das Pedum «insigne episcoporum», ein bischöfliches Abzeichen, und Isidor von Sevilla[10] sagt, das Pedum werde dem Bischof gegeben, *ut regat vel corrigat vel infirmitates infirmorum sustineat*, daß er regiere oder zurechtweise oder die Schwächen der Schwachen stütze.

Was uns aber für unsere Frage mehr interessiert, ist das Material, aus dem diese Stäbe des 5.–8. Jahrhunderts bestehen. Meist sind sie aus Holz, z. B. Rosen- oder Eibenholz, verfertigt; erst später, im frühen Mittelalter, erhielten diese Holzstäbe reiche Fassungen in Gold und Silber; sie wurden mit Elfenbeingriffen in T-Form oder in Gestalt von Krücken, Kreuzen und Krümmen versehen, ein Zeichen der hohen Verehrung, die diesen apostolischen Stäben von jeher entgegengebracht worden ist. Doch finden wir schon in dieser ersten, primitiven Periode einige wenige Stäbe aus Elfenbein, so den Stab des hl. Clemens zu Metz aus dem 4. Jahrhundert und den ins 6. Jahrhundert zu datierenden Stab von St. Malo zu Brügge, der aus zwölf Elfenbeinwalzen besteht, die mittels vergoldeter Kupferzwingen miteinander verbunden sind. Man denkt dabei unwillkürlich an das Churer Pedum, ebenso beim Stab von St-Servain († 384) zu Maastricht, dessen Knauf die gleiche flachgedrückte Form aufweist (Abb. 2). Diese beiden Stäbe haben eine ganz einfache, leichte Krümme, die am ehesten für die Rekonstruktion des Churer Pedums hätte in Betracht kommen können. Ein Stab in Ravenna, der zeitlich nahe an diese beiden herankommt, besitzt einen Schaft, der abwechselnd aus Ebenholz- und Elfenbeinwalzen besteht.

Mit dem 10. und besonders dem 11. Jahrhundert setzt die Hauptperiode der Elfenbeinstäbe ein. Nicht nur in Frankreich und England, sondern auch in Spanien, Italien, Deutschland und Österreich kennen wir eine große Zahl solcher Bischofsstäbe. Sie sind von höchstem Interesse, sowohl durch die Form und die Darstellungen in den Krümmen, als auch durch die Technik

7) Siehe für das Folgende Rohault de Fleury, La Messe etc., vol. VIII.
8) Jos. Braun, Liturgisches Handlexikon, S. 47.
9) Rohault de Fleury, a. a. O., S. 76.
10) Isidor von Sevilla, De offic. eccles., cap. V.

der Elfenbeinschnitzerei. Doch müssen wir es uns versagen, hier auf Einzelheiten einzutreten. Nur soviel sei bemerkt, daß die Elfenbeinstäbe im 12. Jahrhundert in Europa allmählich verschwinden, weil die Zufuhr des Elfenbeins schwieriger wurde. An ihre Stelle treten in dieser dritten Periode nach Rohault de Fleury Bischofsstäbe aus Metall mit Krümmen in Bronze oder aus vergoldetem Silber und geschmückt in Emailtechnik von Limoges.

Fragen wir uns, in welche der drei Hauptperioden das Pedum von Chur einzureihen sei, so könnte das hohe Alter des Churer Bistums – es wird bereits um 451 urkundlich bezeugt, reicht aber sicher noch weiter zurück – einen verlocken, in dem Pedum den Wander- und Hirtenstab eines Glaubensboten zu sehen[11]. Ein solcher ist das Churer Elfenbeinpedum aber nicht; Material und Form stehen dieser Annahme entgegen, es ist kein Wanderstab aus Holz in der Art der irisch-keltischen Stäbe. Auch die Tradition und literarische Überlieferung schweigen sich über das Vorhandensein eines solchen Stabes aus. Im speziellen fehlt in der Legende des hl. Luzius, dessen Tätigkeit als Glaubensbote in Chur um das Ende des 2. Jahrhunderts als sicher angenommen werden darf, jeglicher Hinweis.

Form und Stil des Pedums geben uns ebenfalls keine sichern Anhaltspunkte für die Bestimmung seines Alters, besonders deswegen, weil der obere Abschluß verlorengegangen ist. Wohl könnte man das Pedum nach seinem Material in die Periode der Elfenbeinstäbe des 10. und 11. Jahrhunderts einreihen. Die Möglichkeit aber bleibt offen, einen noch frühern Zeitpunkt für seine Entstehung in Betracht zu ziehen. Da es sich um eine reine Drechslerarbeit handelt, könnte das Pedum, technisch gesehen, auch jünger sein, denn besonders die Erzeugnisse der Drechslerei sind trotz Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel vom Wandel der Zeit in handwerklicher Beziehung unberührt geblieben[12].

Zu einer ähnlichen Feststellung gelangen wir, wenn wir das Pedum auf seine Ornamente hin betrachten. Den einzigen Schmuck bilden die 6,5 mm breiten Wülste mit den drei Rillen als Abschluß der Walzen. Dieses Ornament findet sich schon auf hallstattzeitlichen Tonnenarmbändern (vgl. Anmerkung 12) und könnte ebensogut modern sein. Dieses zeitlose Dreirillenornament gewinnt aber an Bedeutung, wenn wir es mit dem Dekor der Elfenbeinobjekte vergleichen, die anläßlich der Eröffnung des Sepulcrums vom Hochaltar der Churer Kathedrale ans Tageslicht getreten sind[13]. Schon die kleine elfenbeinerne Schiebeschachtel mit der geschnitzten Figur des Äskulap, die zeitlich in das 3.–1. Jahrhundert v. Chr. gesetzt werden kann, zeigt in der Architekturdarstellung hinter der Figur dieses Ornament. Handwerklich und formal noch deutlicher erscheint es auf dem Deckel einer Elfenbeinpyxis in Drechslerarbeit (Tafel 64, *f*, *g*). «Der Deckelrand ist mit fünf Kreisen profiliert. In der Mitte findet sich eine kleine gedrehte Rosette (Durchmesser 3,5 cm); eine Dreirillendekoration introvertierter Bogen ziert den an einer Stelle ergänzten, aus einer Knochenplatte bestehenden Deckel[14]». Dazu ist zu bemerken, daß die zwei obern Ringe am Deckelrand ein Zweirillenband bilden, welches der Drechsler mit den Wülsten und der Rosette an der Drehbank herausgearbeitet hat. Dagegen ist die Dreirillendekoration der Deckeloberfläche aus freier Hand, mit dem Stichel, gezogen. Die Zwischenräume sind hier ungleich und nicht parallel wie bei den gedrechselten, ohne daß aber dadurch die gute Wirkung gestört würde.

Elfenbeinpyxis und Elfenbeinstab stimmen technisch und ornamental so weitgehend überein, daß man sie ohne Bedenken in das gleiche Ursprungsgebiet und mit einiger Berechtigung auch in die gleiche Zeit weisen darf. Stringent sind diese Folgerungen nicht, aber möglich und nahe-

[11]) «Die Legende des hl. Luzius rückt den Anfang hart an die Zeit der Apostelschüler und der ersten Märtyrer Roms» (Hirtenbrief von Bischof Christian Caminada, 19. Januar 1950).

[12]) Über die Technik der Drehbank und ihre sehr frühe Verwendung im Kunsthandwerk berichtet A. Rieth in seiner Abhandlung: Werkstattkreise und Herstellungstechnik der hallstattzeitlichen Tonnenarmbänder, ZAK, Bd. 11 (1950), S. 9f.

[13]) ZAK, Bd. 7 (1945). S. 23ff.

[14]) A. a. O., S. 32.

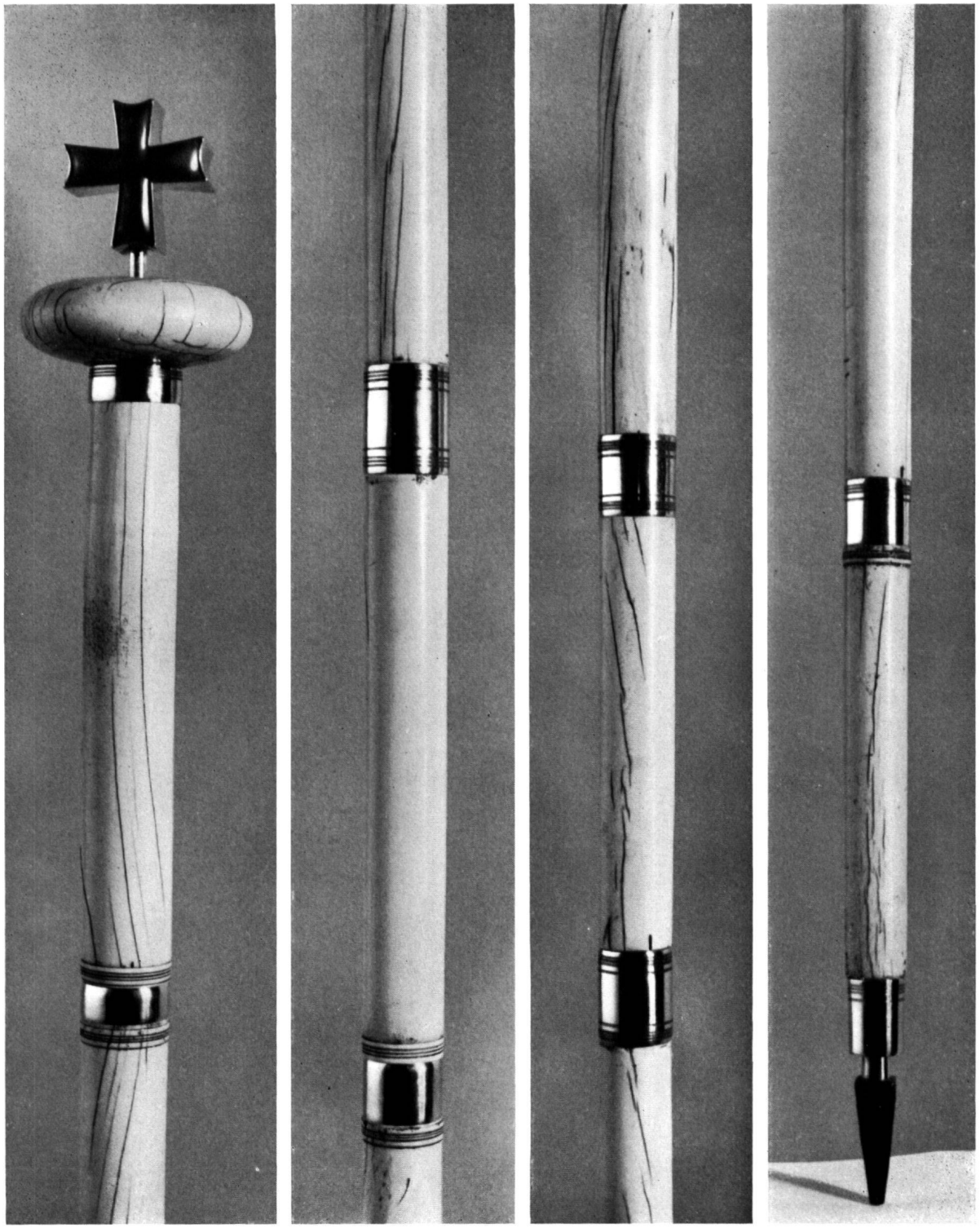
liegend. Über die Pyxis schreibt Dr. Chr. Caminada[15]: «Der Charakter des Dekors weist das Stück zum mindesten in die merowingische Zeit», und es steht nichts im Wege, diese Datierung auch für das Pedum in Anspruch zu nehmen. Sogar der etwas kühnen Vorstellung, daß Asinio, der erste urkundlich bekannte Bischof von Chur, diesen Stab in seinen Händen gehalten haben könnte, wäre mit ernstlichen Gründen nicht zu begegnen.

Die Eingliederung Rätiens in das Römische Reich gegen Ende des letzten vorchristlichen Jahrhunderts eröffnete einen lebhaften materiellen und geistigen Verkehr über die Alpenpässe. Die ganze kulturelle Entwicklung Rätiens trägt unverkennbar den Stempel römischen Einflusses. Auch sprachlich war Rätien nach Süden orientiert, und der Umstand, daß das Bistum Chur bis zum Jahre 843 dem Metropolitansitz von Mailand unterstand, dürfte einen Hinweis auf die Herkunft des Pedums geben. Und das um so mehr, wenn wir an die Beziehungen denken, die zwischen Bischof Asinio und Bischof Abundantius von Como, ebenfalls Suffragan von Mailand, bestanden und die durch die Tatsache bezeugt sind, daß Bischof Abundantius auf einer Synode in Mailand im Jahre 451 «in seinem und im Namen seines abwesenden Bruders (Amtsbruders) Asinio, des Bischofs von Chur» eine Urkunde an Papst Leo den Großen unterschrieben hat[16]. Auch das Material, das Elfenbein, das schon zur Römerzeit von Indien und auch von Afrika her in großen Mengen nach Italien eingeführt worden ist, weist nach dieser Richtung; denn in jener Epoche scheint das rohe, unbearbeitete Elfenbein noch nicht so weit nach Norden exportiert worden zu sein. Die feine, handwerklich und künstlerisch hochstehende Arbeit setzt ein Ursprungsgebiet voraus, das zur Zeit ihres Entstehens bereits eine hohe kulturelle Entwicklung besaß.

Da archivalische Zeugnisse für die Bestimmung des Alters und der Herkunft des Churer Elfenbeinpedums nicht vorhanden sind, mußten wir uns begnügen, auf dem Weg der technischen und ornamentalen Gegebenheiten wie auch der geschichtlichen Beziehungen der Lösung dieser Fragen nahezukommen. Bischof Christian Caminada hat sich bei den Jubiläumsfeierlichkeiten des Bistums dieses ehrwürdigen Pedums bedient, und es dürfte dies ein Zeichen sein, daß der erfahrene Forscher und Kenner auf dem Gebiet der Kunstgeschichte den Wert und die Bedeutung des elfenbeinernen Churer Bischofsstabes aus vormerowingischer Zeit ähnlich einschätzte, wie wir es hier zu skizzieren versuchten.

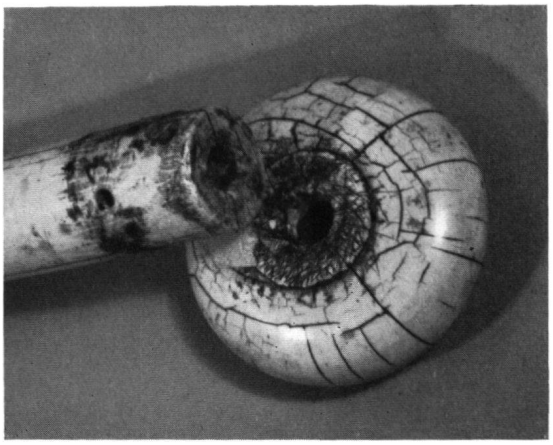
[15]) A.a. O., S. 33.

[16]) 1500 Jahre Bistum Chur, Zürich, Verlag der Neuen Zürcher Nachrichten 1950, S. 15. – Bündner Urkundenbuch, Bd. II, Nr. 2.

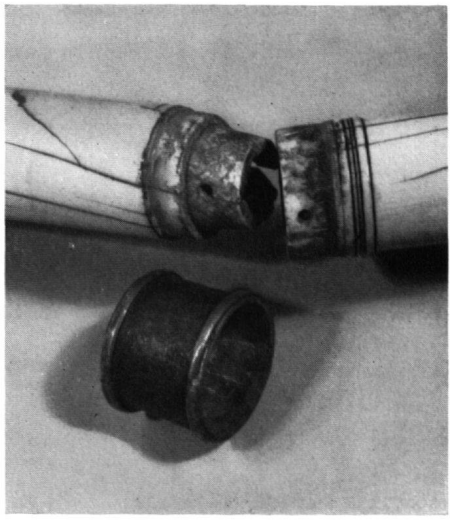


Phot. M. Burch-Korrodi, Zürich

DER ELFENBEINERNE BISCHOFSSTAB VON CHUR
nach der Restauration

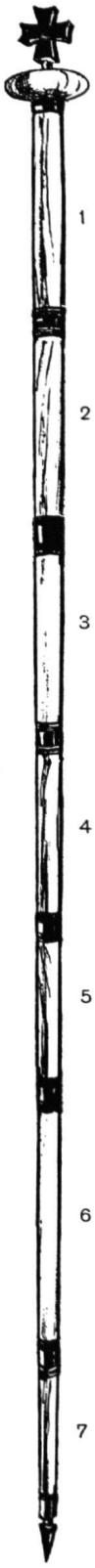


a

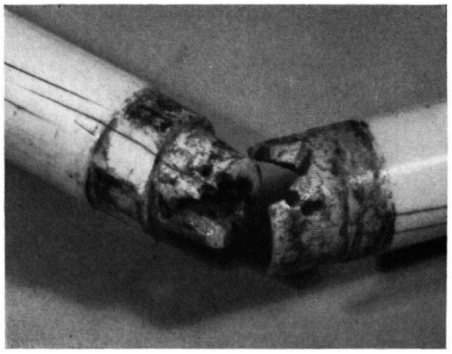


b

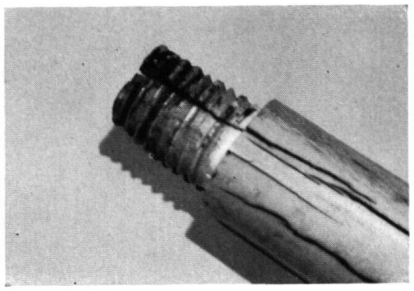
f



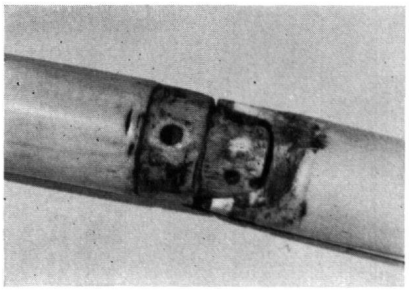
h



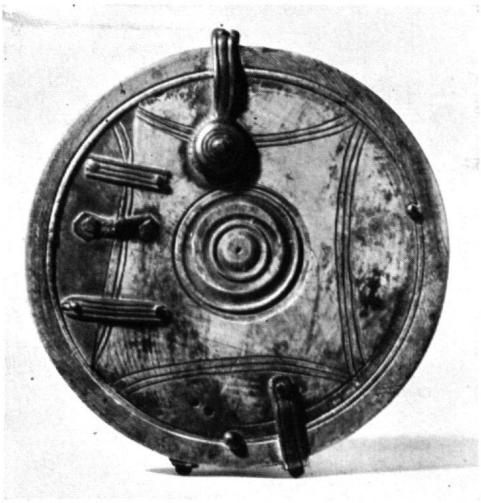
c



d



e



g

DER ELFENBEINERNE BISCHOFSSTAB VON CHUR

a–e Details: *a* Walze 1 und Nodus; *b* Walzen 1 und 2, Kupferzwinge; *c* Walzen 2 und 3; *d* Walze 4 mit Gewinde; *e* Walzen 2 und 3 – *f, g* Elfenbeinpyxis aus dem Sepulcrum des Hochaltars der Churer Kathedrale – *h* der Stab nach der Restauration